

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Sohnes Undank. Eine Erzählung aus vergangenen Zeiten der Stadt
Breisach. Von Hans Brandeck

[urn:nbn:de:bsz:31-338826](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338826)

Des Sohnes Undank.



Eine Erzählung aus vergangenen Zeiten der Stadt Breisach.
Von Hans Brandes.

Ein sonnengleicher Vormittag stieg über dem Kaiserstuhl und der Rheinebene auf. Denn man schrieb den 11. August des Jahres 1235.

Zu Breisach auf dem Plage zwischen Münster und Schloß auf dem heißen Basaltkegel, den der Herrgott ganz nahe an den flutenden Rheinstrom hingelegt, hatte sich eine ansehnliche Menge Volkes angesammelt. Geduldig harrten die Leute und schauten zu den Fenstern der Burg empor. Andere, etwas zurück, ergingen sich zu zweien und dreien in anregender Unterhaltung.

Es waren wohlhabende Bürgerleute, die als Handels Herren in der marktplatzähnlichen Mittelstraße der Stadt ihre Häuser hatten. War doch 40 Jahre früher durch Kaiser Heinrich VI., Barbarossas Sohn, der Bürgerchaft verbrieft worden, daß in der Bergstadt nur Verkaufte Herberge und Baustätten erhalten sollen.

„Bersteh es nit, Gevatter Hanus, daß Ihr so voller Freud sein könnt über das, was da drin in der Burg verabredet und privilegiert werden soll. Dieser Knabe Heinrich lehnt sich auf gegen seinen Vater. Und unsere gute Stadt soll diese Auslehnung gegen unsern Kaiser Friedrich II. mitmachen und stützen.“

„Wohl. Das Tun des jungen Königs ist nit so ganz recht. Aber haben wir in Friedrich wirklich noch einen Kaiser? Ist er nit schon 15 Jahr dem Reiche fern und streitet in Unteritalien um seine Erblande?“

„So ist's, Hanus! Ein Kaiser soll in deutschen Landen sein.“

„Wein's nit anders, Ihr Herren. Doch Kindesundank ist ein gar böses Ding und war's schon in alten Zeiten, wie Xhr's von Abjalon, dem Sohn des Königs David, wißt.“

„Laßt Euch doch sagen, Joseph der Lucher, Friedrich II. hat uns seinen erstgeborenen Sohn Heinrich zum Vertreter gesetzt, da dieser noch ein Kind gewesen. Ihr wißt das. Und daß der bestellte Sachwalter, der Erzbischof Engelbrecht von Köln, gestorben ist, das wißt Ihr auch. Ist seither kein neuer Reichsverweser bestimmt. Also betrachtet sich

der junge Heinrich als mündig und in Vertretung des Vaters als König der Deutschen.“

„Und schließt mit den lombardischen Städten, die dem Vater widerspenstig sind, eigenmächtig einen Bund.“

„Hat er getan, ja. Damit sie dem Reiche untertänig bleiben.“

„So? Dem Kaiser die Rückkehr ins deutsche Land verwehren, das wollen sie, daß hier der ungehorsame Sohn gegen des Vaters Willen schalten und walten kann, wie es seinem jugendlichen Kopfe paßt.“

„Kurzum, Joseph der Lucher, was wollt Ihr? Muß nit das Wohl und Ansehen unserer Stadt Breisach uns oberstes Gebot sein als Bürger, die wir den Schutz der starken Mauern, des Berges Uneinnehmbarkeit und die Waffenmacht der Stadt genießen? Der junge König Heinrich wird dem Rat verbrieft, daß er hier seinen Hof halten und Breisach zur ersten Stadt des Reiches machen wird; Basel, Straßburg, Mainz und Köln sollen sich neigen vor dem königlichen Breisago.“

„So ist's in Wahrheit. Also nehmen wir des jungen Heinrich Partei.“

Im selben Augenblick wurden von reißigen Knechten die Burgtorflügel aufgetan. Der Schultheiß und sechs Mannen des Rats in feierlicher Gewandung verließen das Schloß, das Markgraf Hermann V. von Baden dem jungen Kaisersohne zum Aufenthalt eingeräumt hatte. Das Volk stand erwartungsvoll. Da erhob der Schultheiß seine Hand mit einer pergamentenen Rolle, an der mit grünem Band das Hohenstaufensiegel hing.

Jetzt erkannte das Volk, daß die Zusicherung des jungen Kaisersohnes verbrieft und besiegelt war. Lauter Jubel erscholl darob, brach sich an der Ringmauer des Schlosses und hallte wider an dem hohen romanischen Bauwerk des Münsters: „Hoch Heinrich, der junge König! Ein Bivat dem künftigen Wehrer und Wehrer des Reiches! Es leben Schultheiß und Rat unserer Stadt!“

Frohgemut ging das Volk vom Plage. Eine große, glanzvolle Zukunft für ihre

Vaterstadt stieg auf in den Herzen der Bürger.

An der mächtigen Stützmauer, die den Münsterplatz gen Westen abschließt und von deren Brüstung man hinabsehend zum grünwallenden Rhein, hinüber in die fruchtbaren Gauen des elsässischen Landes bis zum vielgestalteten Stamme des Wasgauwaldes, standen nachher noch zwei Jünglinge. Der eine, hochgewachsen, mit weißen und grünen Federn auf dem Barett, einem wohlgeschnittenen energischen Gesichte, wandte den Blick stromaufwärts.

„Siehst du, lieber Freund! Hier strömt der Rhein daher in zahlreichen Armen, bringt seine Wasser von den gewaltigen Firnen der Alpen ins deutsche Land. Und doch, im Hauptbett nur eilen die Wogen so schnelle, tragen auf ihrem Rücken die Kauffahrteischiffe der Basler Krämer zum Meere; in den Seitenarmen verweilen die Wasser träge und unnützlich. Denk immer, wenn ich das sehe, an das deutsche Reich. Wo ist ein Land so zerrissen wie unsere Heimat? Wo bekämpfen sich Welfen und Ghibellinen, wo streiten die Fürsten so untereinander wie in diesen schönen deutschen Gauen? Und doch kann des Volkes Wohlfahrt nur blühen, wenn ein starker Wille herrscht, wenn eine Liebe geht zu dem einen Herrscher.“

Der junge Graf zu Pfor war es, der so geredet zu seinem Jugendgenossen, dem Herrn von Wittenheim.

„Ich weiß es, lieber Karl. Du bist Ghibelline durch und durch. Auch ich weiß, daß die Hohenstaufen dem Reiche Ansehen und Wehrung gebracht haben. Aber kannst du leugnen, daß selbst des mächtigen Barbarossa italienische Besitzpolitik unsern deutschen Landen schweren Schaden gebracht hat und daß sein Enkel, Friedrich II., der sich als landsfremd Gewordener immer noch Kaiser der Deutschen nennt, für des Reiches Wohl so wenig als möglich tut, weil er eben von seinen ererbten und ererbeteten Länden in Unteritalien aus, für die Ruhe Deutschlands nichts tun kann?“

„O rede nicht so, mein Getreuer! Friedrich II. weiß es eben, daß ihm seine Erblande dort verloren gehen, wenn er nicht dort weilt, aber er ist der edelste und machtvollste Fürst des Jahrhunderts, und immer hält er Fühlung mit Deutschland. Noch ist er Kaiser der Deutschen, und lange möge er es bleiben!“ rief Karl zu Pfor mit Begeisterung aus.

Otto von Wittenheim schüttelte den Kopf. „Damit geschähe dem Volke der Deutschen kein Heil. Wäre der Braunschweiger zum Kaiser gewählt worden, so würde der Welfengeist in Deutschland mächtig sein, und der Führer wäre mitten unter uns. Ich bin Bannerträger der Welfen.“

„Na, du bist Welfe, Otto. Das ist aber auch das einzig Trennende zwischen uns beiden. Und es soll unserer Freundschaft, die

jetzt vor zwölf Jahren am Hofe des Kurfürsten von Mainz geschlossen worden ist, keinen Abbruch tun, daß ich als Ghibelline anderer Meinung bin als du“, sprach Karl veröhnend und streckte dem Freunde die Hand hin. „Und“, fuhr er fort, „du wirst mich weder abhalten, noch mir üble Nachred tun, wenn ich was unternehme, das nach den neuesten Vorgängen gerade in dieser guten Stadt Breisach nicht gebilligt werden mag.“

„So? Was wäre dies, daß du tun wolltest?“

Der junge Graf sah sich um. Aber kein Lauscher war in der Nähe. Da trat er enger an den Freund heran, seine klangvolle Stimme gab sich gedämpfter: „Du weißt, mein Vater setzt seine ganze Hoffnung auf diesen jungen Heinrich hier. Mich hat er nach Breisach geschickt, des jungen Kaiserjohnes Gunst zu erringen. Doch hat sich dieser gegen seinen Vater empört, und der Landtag, den er auf übermorgen einberufen hat, soll ihm Vollmacht und weitere Rückenstärkung geben für sein aufrührerisches Tun. Das empört mich, mein Freund; so ein unwürdiges Vorgehen schadet dem Ansehen des königlichen Hauses der Hohenstaufen, Herzöge von Schwaben. Das kann ich durch Stillschweigen nicht mitmachen.“

„So rede! Was ist dein Vorhaben?“

„Ich werde nach Italien reisen, um den Kaiser persönlich zu bitten, daß er solche Unbotmäßigkeit und Untreue nicht weiter dulde.“

„Glaubst du, daß die Kuriere, die schier allmonatlich zwischen den Fürstenhöfen und dem Kaiserlager verkehren, dem Monarchen nicht rechten Bericht erstatten, wie es aussieht herwärts der Alpen?“

„Wohl. Was aber auf dem Landtag beschlossen wird, dürfte nicht so bald das Ohr Friedrichs II. erreichen.“

„Ob es dein Ohr erreichen wird, Karl?“

„Es wird. Ich weiß eine Quelle, der auch die geheimen Abmachungen des Landtages nicht verborgen bleiben werden.“

„Du meinst die Freiin von Reinach?“

„Gewiß. Sie erfreut sich ja der Gunst Heinrichs von Schwaben.“

„Dennoch. Deine Ghibellinentreue dürfte doch nicht so weit gehen. Friedrich II. wird kaum mehr nach Deutschland zurückkommen. Wenn seines Sohnes Absicht zur Ausführung kommt und bei der Kaiserwahl nicht die Welfenpartei siegt, so wird derjenige dein Herr und Gebieter, den du bekämpfst, ja beraten hast.“

„Ein Empörer wie Heinrich darf niemals Kaiser werden. Friedrich hat einen zweiten Sohn aus nicht griechischer Ehe, Konrad mit Namen.“

Ein Schiff, das von Basel kam, war rasch näher gekommen und legte am Breisacher Ufer an. Die beiden jungen Männer erkannten die Farben. Es waren die des Bischofs

von Basel: es brachte den geistlichen Fürsten selber, weil er an dem vom Hohenstaufensohn Heinrich einberufenen Landtage teilnehmen wollte und vorher noch das und jenes zu bereden hatte.

Dann trennten sich Karl zu Pfor und Otto von Wittenheim.

Letzterer, dessen Geschlecht schon seit Jahrzehnten zu Breisach ansässig war, schritt dem Kupfertore entgegen. Heiß brannte die Sonne in die Gassen der Bergstadt. Drüben, in einen leichten sommerlichen Dunst gehüllt, ragten die Höhen des Kaiserstuhlgebirges auf, zunächst die vorgeschobene Nase des Winklerberges, dahinter der Föhrenberg, der burggefrönte Schloßberg ob Acharren und all die Erhebungen, an denen heute der Herrgott die weitbekanntesten glutvollen Weine wachsen läßt.

Da ging dem jungen Wittenheim allerhand durch den Kopf. Es stimmte nicht ganz, wenn Karl zu Pfor meinte, die politische Gegnerschaft der Ghibellinen und Welfen, die damals ganz Deutschland durchwühlte, sei das einzig Trennende zwischen beiden Freunden. Da war noch ein anderes. Aber Karl hatte davon keine Kenntnis. Dem Otto ist es wohl bekannt gewesen, daß der im Unter-Elfaß ansässige Vater des Karl seinen zweiten Sohn nicht allein aus dem Grunde nach Breisach entsandt hatte, damit dieser um die Günst des Schwabenherzogs und späteren Kaisers Heinrich buhle, sondern in der Hauptsache, die Zuneigung der jungen Freiin Ines von Reinach zu erringen, deren Mutter nach dem Ableben des Gatten ein Haus zu Breisach erworben, aber drüben um Kolmar reiche Besitzungen ihr eigen nannte. Und Karl zu Pfor, ein schier täglicher Besucher im Heim der beiden Damen Reinach, war nahe daran, um die Hand der schönen Ines öffentlich zu werben. Zum großen, wenn auch stillen Leidwesen seines Freundes Otto, der vor Ankunft Karls der reichen und anmutigen Ines sein Herz zugewandt, aber nicht den Mut gefunden, ihr seine Neigung zu offenbaren. Jetzt, das wußte er, waren seine Aussichten ganz hoffnungslos, denn in der ganzen Stadt war es bekannt, daß das junge Freifräulein die Werbung des hübschgewachsenen Grafen nicht ungern sah.

Wenn Karl zu Pfor seine Absicht wahr machte, nach Italien zu reiten an den Hof Friedrichs II.? Gar wenn er nicht mehr zurückkehrte? Würde dann die schöne Ines auch Gefallen an dem äußerlich weniger begabten Otto von Wittenheim finden?

Lebhafte Tage kamen für die Stadt Breisach; trafen doch daselbst eine Reihe weltlicher und geistlicher Größen ein, um den durch Heinrich von Schwaben in aller Stille einberufenen Landtag zu besuchen: Markgraf Hermann V. von Baden, dem das Schloß, das „feste Haus“, zu eigen war und der in der Stadt das Münzrecht ausübte;

der Bischof von Straßburg; Graf Albrecht von Habsburg; Graf Egon von Freiburg; der Abt zu St. Gallen und noch mehrere angesehenere Herren aus den Gauen beiderseits des Rheinstromes.

Am Vormittag des 13. August versammelten sich alle die Aufgebotenen im geräumigen Rittersaale der Burg. Am obersten Ende des langen Eichentisches, über den eine Decke aus venetianischem Brokat gehängt war, saß ein überschlanke Jüngling mit scharfprofilirtem Kopfe und lebhaften dunklen Augen.

Der Kanzler Heinrichs, ein Mann, der noch durch Erzbischof Engelbrecht von Köln, dem Reichsverweiser im Namen des jungen Hohenstaufen, in den Dienst Heinrichs gestellt war, tat aus einer pergamentenen Rolle den Willen seines jungen Herrn kund, nämlich den Kaiser in Deutschland auszuscheiden, weil er mit der bisherigen Italienpolitik nicht brechen wolle. Weshalb Heinrich das Abkommen mit den lombardischen Städten, den Gegnern seines Vaters, getroffen habe. Daß er hierüber nicht die Zustimmung der Reichsfürsten eingeholt habe, liege an den Verhältnissen und weil so rasch habe gehandelt werden müssen.

Doch dem lebhaften Geiste des jungen Hohenstaufen, in dessen Adern mehr südländisches Blut floß als deutsches, gingen die Darlegungen seines Kanzlers nicht rasch und überzeugend genug. Impulsiv nahm er selbst das Wort, schloß seine Pläne auf, die darin gipfelten, dem Vater die etwa geplante Rückkehr nach Deutschland von Reichswegen zu verwehren und sich selbst zu Aachen als Kaiser der Deutschen krönen zu lassen. Er endete mit den Worten:

„Dies, meine Herren und Freunde, ist mein Ziel: Deutschland soll frei werden von dem italienischen Ballast, den uns schon Otto I. aus dem Hause der Sachsen angehängt hat, indem er seinen Sohn mit der griechischen Kaisertochter Theophano vermählte, und den uns die Politik meiner Ahnen vermehrte, da sie nicht nur Herzöge von Schwaben und Kaiser der Deutschen, sondern auch Könige von Sizilien sein wollten. Ich gebe Euch mein feierliches Versprechen, als Kaiser von Deutschland keine andere als eines deutschen Fürsten Tochter zu ehelichen, damit deutscher Geist und deutsches Blut wieder einzig herrscht über die Länder diesseits der Alpen. Und nun bitte ich um Eurer Rat und Eurer Unterstützung, daß Ihr helfet, die Reichsfürsten für mein Vorhaben zu gewinnen.“

Da erhob sich Hermann V., Markgraf zu Baden und Landgraf im Breisgau: „Hoher kaiserlicher Prinz! Ich gehe mit Euch einig, daß das Bestreben Eurer Ahnen, welche Gebiete an das Reich zu fetten, uns Deutschen noch wenig Segen gebracht hat. Wiewohl der Gedanke, Deutschlands Macht und Ansehen in der Welt zu mehren und die sonnigen,

fruchtbaren Gefilde des Südens mit dem rauheren Norden zu vermählen, edler Fürsten würdig ist. Ich weiß auch, daß die Reichsfürsten alle das schon so lange Jahre andauernde Fernsein des Kaisers mißbilligen, und daß es ein schwerer Nachteil für die deutschen Gauen ist, wenn die kaiserliche Autorität dem Unwilligen im Reiche nicht entgegengetreten kann. Dennoch, ich muß es getreuen, kann Euer Vorgehen gegen den, welchem Ihr nach Gottes Gebot und den Gesetzen der Natur kindliche Liebe und Gehorsam schuldig seid, nicht meine Zustimmung finden. Es muß das Ziel sein, Euren Vater zu veranlassen, daß er aus Welschland in unsere Heimat zurückkehrt. Wir alle haben Vertrauen zu ihm. Sein erhabener Geist und der Edelmut seines Charakters werden die Schwierigkeiten meistern, die unser Vaterland und seine frühere Einigkeit in Gefahr bringen wollen."

Des jungen Heinrich sonst anziehendes Gesicht hatte einen scharfen Ausdruck angenommen, und holt sagte er: "Friedrich II. ist kein Deutscher mehr!"

Der Bischof von Straßburg nahm das Wort: "Nicht die Absicht, Euren Plan zu stützen, junger Herr, hat mich den Rhein her-

aufgeführt, sondern der Wille, Euch durch wohlgemeinten Rat von einem Schritte zurückzuhalten, den Gott der Herr im vierten Teile seines Geieges verboten hat. Ehre Vater und Mutter, heißt es seit alten Zeiten. Unbotmäßigkeit und Kampf gegen die Eltern bringen weder Segen noch Herzensfreude."

Da schnellte der junge Hohenstaufe auf: "Wenn der ganze Landtag so redet, dann kann ich Euch allen gleich für Euer Erscheinen danken. Aber wisset, die Städte Breisach, Pajel und Kolmar sind meines Sinnes, und ich habe weiterhin Anhänger genug im Reiche, die mir durch Sendboten und Geschrift ihre Meinung kundgetan, daß sie die Ausführung meines Vorhabens gutheißen werden."

Man beruhigte den Jüngling, und trotzdem sich noch Graf Albrecht zu Habsburg — derselbe, welcher zu Hause einen sechzehnjährigen Sohn hatte, der später als Kaiser Rudolf von Habsburg dem deutschen Volke den langentbehrten Landfrieden wiederbringen sollte, dabei der Gründer der mächtigen Dynastie des Hauses Oesterreich ward — offen gegen die kindliche Anlehnung Hein-

richs wandte, fanden sich unter den anwesenden Herren doch zahlreiche, die dem „welschen Friedrich“ den Dolchstoß durch den eigenen Sohn gönnten, und als der Landtag auseinanderging, da hatte Heinrich einen Sieg davongetragen; einen äußeren freilich nur, denn diejenigen Teilnehmer, welche sich als Gegner seiner Absicht bekannt hatten, waren weder durch des jungen Staufens Eigenmacht, noch durch seiner Anhänger Beifall überzeugt worden, daß Weltgeschichte gemacht werden kann durch Rindstroz und Ungehorsam.

Und so war beschlossen worden, man wolle versuchen, alle Reichsfürsten zu bestimmen, daß sie möglichst noch im Spätjahre einen Reichstag besuchen werden, den Heinrich als Reichsverweser einberufen wolle.

Auf diesem Tage müsse Friedrich II. seiner kaiserlichen Würde und Rechte entsetzt und Heinrich zum deutschen Kaiser erwählt werden. In den nächsten Tagen schon sollten die Boten den Landtagsbeschluss an alle Fürstenthöfe tragen.

Trotz des allgemein gegebenen Versprechens, von dem sich auch die genannten Gegner des Planes nicht ausschlossen, die Sache im Interesse des Gelingens nicht an die große Glocke zu hängen, hat der Jüngling Hein-

rich selber den ganzen Verlauf des Landtages am nächsten Vormittag den beiden Damen von Reinach mitgeteilt, und dies vielleicht nur aus Großmannsjucht, weil ihm die vollerblühte Schönheit der Tochter imponierte.

Und am Abend war Karl zu Bior Mitwisser des Geheimnisses.

Da ward dessen dem Freunde Otto von Wittenheim geäußertes Vorhaben zum festen Entschlusse: Er wollte an den sizilianischen Hof des von ihm hochverehrten Kaisers Friedrich II. reisen, um diesen persönlich über die hochverrätherischen Pläne des jungen Heinrich zu unterrichten.

Freilich, erst mußte daheim sein Vater umgestimmt und dessen Erlaubnis zum Ritt nach Italien eingeholt werden. Doch es mußte bald sein, und drum suchte Graf Karl die Gelegenheit, die schöne Ines von Reinach allein zu sprechen.

„Werdet Ihr, edle Freiin, wenn ich heimgeritten bin und vielleicht eine längere Zeit fernbleibe von Breisach, meiner vergessen, da Ihr wohl schon empfunden haben werdet, daß



Breisacher Münster
(nach einem alten Stahlstich).

ich in Euch die holdeste Frau der deutschen Erde sehe?"

Das Freiiräulein errötete ein wenig. Doch sagte sie schelmischen Tones: „Es wäre mir leichter, Eure Frage zu beantworten, Graf, wenn Ihr sie nicht in eine Schmeichelei gekleidet hättet.“

„Wie?“ rief Karl aus, und seine Stimme bebte vor innerer Erregung. „So hättet Ihr es in Wahrheit noch nicht gefühlt, daß mein Herz Euch gehört von dem Tage an, da ich erstmals Euer schönes Antlitz geschaut? Daß ich den heißen Wunsch habe, Euch als mein liebes Ehegesevons zu besitzen?“

Sie reichte ihm den Handrücken zum Kusse. Nach einer Weile sprach sie ermutigend: „Ich glaube Euch, Graf. Aber Ihr müßt mit meiner Frau Mutter reden!“

„Verstattet, daß ich dies erst tue, wenn ich zurückkomme! Besondere Umstände zwingen mich hierzu. Inzwischen habe ich an Euch, wohlwinnigliche Ines, die Bitte, mir Eure Gesinnung zu bewahren, auch wenn ich vielleicht länger ferne bin, als es mir heute zu jagen möglich ist. Und seid versichert, daß mein Herz Euch gehört, wo ich auch weilen mag.“

„Ich will es, Graf!“

Und alsbald ritt Karl zu Pfor am Rhein-
strom hinab, kam daheim mit seinem Vater
überein und nahm den Weg durch Frankreich
an das Mittelmeer und nach Italien.

Die Hoffnung Heinrichs von Schwaben,
es werde sich noch im Laufe des Monats
November der Zusammentritt eines Reichs-
tages zu Mainz ermöglichen lassen, erfüllte
sich nicht, obwohl einige der Reichsfürsten ihre
Bereitwilligkeit zum Besuche einer solchen
Tagung erklärt hatten. Aber die Angelegen-
heit zog sich in die Länge; der eine wollte,
der andere wollte gar nicht, einer war mit
einem baldigen Zeitpunkte einverstanden,
dem andern schien die Sache gar nicht so
eilig zu sein. Und so mußten immer wieder
Semboten von Hof zu Hof eilen, um Mel-
dungen und Anfragen zu bringen, Zu- oder
Absagen entgegenzunehmen. Endlich einigte
man sich auf Mitte Mai des Jahres 1235,
und der junge Hohenstaufe glaubte triumphie-
ren zu können.

Auch die Bürgerschaft der Stadt Breisach
war voller Hoffnung und Vertrauen in die
werdenden Dinge. Glanz und reichbeweagtes
höfisches Leben winkten, Wohlhabenheit und
Ansehen in ganz Deutschland. Der Rat hatte
beschlossen, alsbald die hohenstaufischen Haus-
farben anzunehmen. Eine prunkvolle Kaiser-
pfalz würde erstehen auf dem Münsterberge
und stolz hinüberschauen zum Schwarzwald,
zu den Vogesen, den Rhein hinauf, hinab.
Und mehren wird sich die Zahl der Kauf-
fahrtschiffe, die den Strom beleben und die
Heimatstadt Breisach zu einem Stapelplatz
machen gleich dem stolzen Köln.

Und noch einer hoffte: Otto von Witten-
heim. In dem Hause der Freiin von Reinach
hatte ihm ja Graf Karl Platz gemacht, und
so war er öfters dort, was um so mehr mög-
lich war, als Heinrich von Schwaben den
ganzen Winter über wenig zu Breisach an-
fänglich war, weil er da und dort selbst ver-
handeln wollte. So konnte Otto von Witten-
heim fast täglicher Gast sein im Komitten-
hause, das neben dem Frauenstift Marien-
Austand und von dessen aussichtsreicher Höhe
man weit Auschau halten konnte gen Westen.

Der junge Wittenheim verstand es, sich
bei der Freiin von Reinach beliebt zu
machen, wenngleich diese nicht gerne sich mit
dem Gedanken beschäftigte, daß ihre Tochter
einen gewöhnlichen Adelligen ehelichen könne,
statt eines Grafen oder wenigstens Frei-
herrn. Auch die schöne Ines war nett zu
ihm, aber Bärtlichkeiten, zu denen er einige-
mal den Anlauf nahm, wies sie stets ab.

Wenn das Gespräch auf den Grafen zu
Pfor kam, redete Wittenheim längst nicht
mehr als dessen besonderer Freund; er deutete
dessen Fernbleiben als Entfremdung gegen
Breisach, flocht sogar dann und wann Be-
merkungen ein, als ob Karl Dinge im Kopfe
hätte, die den Interessen der Stadt Breisach
nicht förderlich wären. Und hätte Ines seinen
Andeutungen mehr Gehör geschenkt, wäre in
ihn gedrungen, seine Worte zu erklären, so
würde er sicherlich das dem Grafen gegebene
Versprechen gebrochen haben, daß er über
seinen Plan und seine Reise Stillschweigen
bewahren wolle. Sag ihm die Absicht hierzu
ohnehin mehrmals auf der Zunge. Denn es
gibt keine Uebeltat auf der Welt, deren die
Eiferjucht nicht fähig wäre.

So war Wittenheim seinen Bestrebungen
um keinen Schritt näher gekommen. Was
ihn jedoch zunächst wenig entmutigte. Es
stand ihm ja noch genügend Zeit zur Ver-
fügung. Denn gelang der Plan Heinrichs,
brachte der Reichstag im Mai die Abiegung
Friedrichs wirklich und die Wahl seines Soh-
nes zum Kaiser, so wäre es für Karl zu Pfor
in den ersten Jahren wohl nicht ratfam, sich
in der kaiserlichen Pfalz Breisach sehen zu
lassen. Denn der Zweck seiner Reise würde
nach Verwirklichung des Heinrichschen Vor-
habens wohl durchsichern; wenn nicht, so
würde nötigenfalls ihm — dem Wittenheim
— Gelegenheit geboten sein, denjenigen über
den Zweck der Italienreise des jungen Grafen
Aufschluß zu geben, die sich dafür interessie-
ren würden.

So war die Jahreswende gekommen, und
das Jahr 1235 ins Land gezogen.

Da eines Tages ritt eilig Graf Egon von
Freiburg herüber, ließ sich zu Breisach im
„festen Haus“ melden und rief dem jungen
Heinrich entgegen: „Friedrich II. weiß alles.
Der Beschluß des Landtags muß ihm ver-
raten worden sein. Seine Semboten sind in

Eilritten auf dem Wege zu den Reichsfürsten."

Der junge Hohenstaufe stuzte. „Ihr wißt das bestimmt, Graf?"

„Bestimmt. Einer der Sendboten mußte in der Stadt Freiburg wegen Erkrankung einige Tage liegen bleiben. Durch Wein und Wein ließ ich ihn geistlich machen und aushorchen."

Heinrich stampfte mit dem Fuße. „Wer ist der Verräter?"

Da zuckte Graf Egon die Achseln. „Zwar sind die Wege weit von Breisach nach Sizilien, doch Verräter Schritte eilen fast so schnell wie Schwalbenflug."

„Ich werde selbst an die Höfe der Reichsfürsten reisen."

„Tut das! Und tut es so eilig, als Ihr könnt. Noch hat Euer Vater manchen Verehrer in deutschen Landen; es gilt, diesen seinen Anhängern das Wasser abzugraben, ehe ein Rheinstrom daraus wird."

Wenige Tage später machte sich Heinrich von Schwaben mit etlichem Gefolge auf den Ritt, zunächst nach Trier. Doch schon Ende Februar traf ein Eilkurier ein und überbrachte dem Rat einen Befehl Heinrichs, daß die Stadt Breisach in besten Verteidigungs-

zustand zu setzen sei. Und um die Mitte des Lenzmonats kehrte er selbst zurück, recht übler Laune. Man hatte ihn fast überall abweisend angehört oder doch nur mit Bertröstungen weggehen lassen.

Fünf Tage vor Ostern hat der Bischof von Basel dem Breisacher Schultheißen Bericht geschickt, daß er von Züricher Briefkurierem gehört hätte, Kaiser Friedrich II. ziehe über Savoyen mit Heeresmacht heran.

Diese Nachricht, von vielen in Deutschland mit Freuden aufgenommen, löste beim Rat und der Bürgerschaft Breisachs großen Schrecken aus. Denn es stand außer allem Zweifel: Der Kaiser komme als Rächer.

Auch Heinrich von Schwaben wußte nicht, was er tun solle. Wohlmeinende Stimmen rieten zur Unterwerfung, andere zur Flucht an den Hof des Königs von Frankreich, der zu Friedrich II. ebenfalls in einem wenig freundlichen Verhältnis stand. Aber der junge Hohenstaufe entschloß sich trotzig zum Widerstand. In aller Eile mußten die Befestigungswerke der Stadt vermehrt und ver-

stärkt werden. Von den Städten Basel, Kolmar und Breisach verlangte Heinrich als Bürgschaft der Treue die Ablieferung von je vier vornehmen Bürgerjöhnen zu Geiseln. Basel und Kolmar hatten dieses Ansinnen abgelehnt.

Am 7. April gelangte die Botschaft nach Breisach, Heinrichs Vater wäre mit seinem Heere am Tage zuvor in Basel angekommen und habe der Stadt befohlen, ihm alle verfügbaren Schiffe zur Rheinfahrt nach Breisach bereitzustellen.

Des jungen Hohenstaufen Lage ward immer brenzlicher. Denn die erhofften Verstärkungen an reißigen Knechten blieben aus. Nur etwa hundert Mann waren angekommen, darunter das Kriegskontingent des Grafen von Freiburg mit fünfundsanzig Reitern. Die Städte Kolmar und Basel hatten ganz ver-

sagt.

Am 8. April war's, spätmittags. Die Frühlingssonne neigte sich dem Vogesenkamme zu und vergoldete die lenzblühende Landschaft.

Auf dem Söller der Burg standen zu dieser Zeit zwei Männer. Der eine im glänzenden Silberharnisch mit wehendem Helmschmuck; das noch knabenhafte Gesicht paßte wenig zu dem kriegerischen Schutz-

und Buß; der andere trug über der Rüstung einen wallenden weißen Mantel.

Da zeigte sich gen Süden in der Biegung des Stromes ein Rheinschiff, gleich darauf ein zweites.

„Seht Ihr, junger Herr! Friedrich II., Deutschlands gefronter Herrscher, naht. Er ist Euer Vater. Noch einmal beschwöre ich Euch: Gebt allen Widerstand auf, er ist nutzlos. Ihr habt weder Fürsten noch Städte hinter Euch."

„Das feste Breisach . . ."
„Glaubt Ihr, daß der Rat hiesiger Stadt es wagen wird, gegen Kaiser und Reich allein Euch zu stützen?"

Heinrich schwieg und biß sich auf die Lippen.

Weitere Schiffe kamen in Sicht. Jetzt ein größeres. Von seinem Mast wehten die hohenstaufischen Farben.

„Seht Ihr! Eures kaiserlichen Vaters Nahen ist in Sicht. Ich werde Euer Fürsprecher sein, wenn Ihr meinem Räte folgt." So sprach eindringlich der Mann im weißen Mantel: Hermann von Salza, Großprior der



Die feste Stadt Breisach
(nach einem alten Stich).

Deutschherren, Vermittler in den Rechtsstreiten Friedrichs II. mit dem Papste. Er war am Morgen von dem Deutschherrensit in Heitersheim herbeigeeilt, um auch hier durch seine Vermittlung das Schlimmste zu verhüten.

In des Jünglings Brust stritten sich untereinander Trotz, Hochmut und beginnende Einsicht. Noch waren die Tore der Stadt geschlossen, Türme und Ringemauer besetzt, den erwarteten künftigen Herrn zu schützen, dem Kaiser und Vater Widerstand zu bieten.

Da mit einem Male erklangen vom nahen Münster feierlich die Glocken; ihr Schall tönte über das stromdurchrauschte Land, das nach 15jähriger Abwesenheit ins Reich zurückkehrende Oberhaupt zu grüßen.

„Hört Ihr, Heinrich von Schwaben?“
Nun sank des Jünglings Haupt auf die Brust herab; er wußte jetzt, daß sein Spiel verloren war.

„Kommt mit mir, Euer Gnaden, Herr Großprior!“ bat er leise und schritt aus der Burg den Berg hinab, um sich dem Vater gedemüthigt vor die Füße zu werfen.

Die Schiffe fuhren in den rechten Rheinarm hinein, der heute noch als Altrhein den Felsen des Münsterberges umspült.

Im adeligen Frauenstifte Marien-Au, an dessen Stelle heute das Ursulinerinnenkloster steht, dessen eine Hälfte als Ruine klagend hinübersehend gen Frankreich, herrichte ob der Ankunft des Kaisers große Freude. Anders im Kommitenhanse nebenan. Hier waren die beiden Damen von Reinach in ziemlicher Aufregung. Mußte doch die Freiin ihre weitgehende Stellungnahme für den jungen Hohenstaufen als Schuld gegen den Kaiser erkennen.

Halb neugierig, halb voll ängstlicher Erwartung schauten sie aus den Fenstern ihres Heims zu dem buntbewegten Bild auf dem Wasser hinab.

Da — jetzt beugte sich das Freifräulein Znes mehr aus dem Fenster, und das schöne Auge weitete sich.

„Frau Mutter! Seht Ihr da unten den hochgewachsenen Ritter eben das Kaiserschiff verlassen? Die grünweißen Federn! Ist das nicht Karl zu Pfor?“

„Er ist's. Wahrhaftig!“ — „Gott sei Dank! Nun wird sich zeigen, ob er mich vergessen hat.“

„Du freust dich? Er kommt mit Friedrich II. Also ist er an den sizilianischen Hof gereist, um den Verräter

zu machen?“ — „Verräter?“ Blist schnell ging dem Freifräulein alles durch den Kopf: das eigenartige Fernbleiben des jungen Grafen von Breisach, die geheimnisvollsterischen Andeutungen des jungen Wittenheim. Es war ihr jetzt alles klar.

„Verräter?“ entgegnete sie freimüthig. „Mit nichten! Frau Mutter, Heinrich von Schwaben ist der gehoriamwidrige Sohn. Der Empörer. Karl zu Pfor ist gerechtfertigt. Unier aber wartet Schande und Strafe.“

„Wie allen Breisachern!“ rief die Freiin aus und rang die Hände.

Aber grohmüthig hat Kaiser Friedrich II. seinem Sohne verziehen, sowie allen Widersachern. Nur sollte Heinrich für die Dauer des kaiserlichen Aufenthaltes in Deutschland auf der Feste Breisach verbleiben. Als der Kaiser jedoch zu Köln weilte, floh der Jüngling aus Breisach, zettelte eine neue Verschwörung an und versuchte nochmals, die Thronentsetzung seines Vaters zu erreichen.

Im folgenden Jahre konnte er zu Heidelberg festgenommen werden, ward nach Italien gebracht und starb im jugendlichen Alter von 25 Jahren auf der Feste Mortorano bei Messina als Gefangener seines Vaters.

Kaiser Friedrich II. hielt 1236 den glanzvollen Reichstag zu Mainz ab und ward daselbst allenthalben als Reichsoberhaupt anerkannt. Ja, die Fürsten knüpften aus eigensüchtigen Gründen an die Vertrauensfundgebung nicht einmal die Bedingung, daß der Kaiser nunmehr in Deutschland bleiben müsse. So reiste dieser denn noch im selben Jahre, nachdem er sich zum dritten Male verheiratet hatte und zwar mit Isabella, der Tochter des Königs von England, wieder nach Sizilien und hat das deutsche Land nicht mehr gesehen.

Der junge Graf zu Pfor war vom Kaiser zum Geheimkämmerer ernannt worden, und seine Aufgabe führte ihn im Dienste Friedrichs II. und seines Nachfolgers, Kaisers Konrad IV., Heinrichs Stiefbruder, einigemal nach Unteritalien. Auf zweien solcher Reisen hat ihn seine schöne Gemahlin Znes, geborene Freiin von Reinach, begleitet.

Otto von Wittenheim nahm alsbald nach der Rückkehr des jungen Pfor Kriegsdienste in Burgund.

Die Stadt Breisach blieb bis zum Regierungsantritt Rudolfs von Habsburg, 1273, eine bedeutungslose Feste.



Kaiser Friedrich II. (1215—1250).